

# Von der Paradoxie des Helfens

## *Erfahrungen zwischen Theologie und der Arbeit der Tafeln*

**Mehrere tausend Helferinnen und Helfer sorgen dafür, dass mehrere tausend Haushalte mehrere tausend Tonnen guter Lebensmittel erhalten, weil mehrere tausend Verbraucher\*innen und Handelsunternehmen in Verbrauch und Handeln nicht scharf kalkulieren. Dass die Tafeln oder andere Bewegungen im Bereich des »Food sharing« Menschen helfen können, hat seine Ursache in einer kritikwürdigen Praxis. Das ist paradox und fordert die Arbeit der Hilfsorganisationen heraus. Es ist tatsächlich so, dass die »gute Tat, anderen zu helfen« ermöglicht wird durch das Fehlverhalten Vieler und die Unfähigkeit, mit den Ressourcen dieser Erde verantwortlich umzugehen.**

Von Henry de Lubac stammen die ausführlichsten Reflexionen zur Paradoxie als theologischem und philosophischem Begriff. Dominik Arenz kommt das Verdienst zu, in seiner Dissertation die Problemstellung tiefgründig zu analysieren. Er hält fest: »Das Paradox als Denkform ist ein Prozess, bei dem sich die Pole gegenseitig durchdringen, ohne ihren je eigenen und einander widersprüchlichen Charakter

zu verlieren (*passage* = »identification sans nivellement«)<sup>1</sup>: Es ist eine Polarität, die komplementär und kontradiktorisch zur selben Zeit ist (*simultanéité*). Von hier werden die Gegenbegriffe deutlich: Die Fixierung der Wahrheit an einem Pol konterkariert die Gleichzeitigkeit, die Synthese aber nivelliert den wechselseitigen Übergang der Pole. Das Paradox ist ein wechselseitiger zeitgleicher Übergang (*mutuel passage simultané*) der Pole.«<sup>2</sup>

Gegen den Anschein – so die wörtliche Übersetzung<sup>3</sup> – geschieht etwas, was den normalen Vorstellungen nicht entspricht, was unerwartet und widersprüchlich ist. Der Mensch und seine Vorstellungswelt werden mit einer neuen Erfahrung konfrontiert. Etliche Vorstellungen des Glaubens – so schon Søren Kierkegaard – unterliegen dem Paradox, für ihn ist es



**Richard Hartmann**, Prof. Dr., geb. 1958, Mainzer Diözesanpriester, seit 2002 Lehrstuhl für Pastoraltheologie und Homiletik an der Theologischen Fakultät Fulda. 2002/03 Mitbegründer und zweiter Vorsitzender der Fuldaer Tafel e. V. (2002–2005), seit 2018 erster Vorsitzender. Vielfache Beratungstätigkeit zur Neustrukturierung der Pastoral und ihrer Berufe.

»die ›Idee des Christentums‹ bzw. eine Kategorie christlichen Denkens«<sup>4</sup>. Schöpfungstheologie, Inkarnation, Erlösung und vor allem Kreuzestheologie sind Ansätze, die nur im Modus der Paradoxie erschließbar sind. Radikal scheint dies im Hinblick auf die Herausforderungen des Abraham, dessen Bereitschaft, den Sohn zu lieben und zu opfern, nur im Gottesverhältnis aufgefangen werden kann.<sup>5</sup> Mit Josef Simon kann festgehalten werden, dass sich der Glaube ins Paradoxe verliebt: »Der Glaubende *will* also diesen Paradox genannten Hiat zwischen der eigenen Inferiorität und dem Absoluten und ›verliebt‹ sich folglich in das Paradoxe«<sup>6</sup>. Henri de Lubac arbeitet heraus, wie das Evangelium selber voller Paradoxe ist, zum einen in ihrer Übertreibung, zum anderen aber als echte Paradoxe erscheinen (siehe 1 Kor 1,18.25.40) die Torheit des Kreuzes als Gottes Kraft<sup>7</sup>. Dem logischen »Entweder – oder« wird das paradoxe »sowohl – als auch« entgegengesetzt.<sup>8</sup> Mit de Lubac liegt die Wahrheit im Zusammen und Zugleich des Paradox.<sup>9</sup> »Das Paradox wird vom Menschen nicht gesetzt oder kreativ gedacht, sondern er ist ihm ausgesetzt. Entsprechend ist es ihm aufgetragen, das Paradox entgegen dem intuitiven Willen, es aufzulösen, als Denkform bzw. Kategorie des Denkens zuzulassen.«<sup>10</sup> Für das diakonische Handeln heißt das: »›Der Christ‹, so de Lubac, ›leistet keinen Dienst am Nächsten, um einen Vorteil daraus zu ziehen‹ [Lubac, Paradoxes, 52] und er ist auch kein ›Macher des Zeitlichen‹, sondern ein ›Zeuge des Ewigen‹ [Lubac, Paradoxes, 53], so dass seine Leistung darin besteht, den anderen wiederum die Ewigkeit – wenn auch undeutlich und trüb – schauen zu lassen.«<sup>11</sup>

Was hier fundamentaltheologisch angerissen ist, zeigt sich ausdrücklich im praktischen Handeln, gerade in Feldern der Diakonie. Diese Wahrnehmung rückt alle Vorstellungen von

diakonischer Praxis zurück, die »schuldlos« das Reine und Richtige zu tun glaubt. Die Diskussionen darüber in der kirchlichen Praxis sind vielfältig. Immer wieder werden Praktiken bevorzugt, die dem Helfenden ein gutes Gewissen vorspiegeln, zugleich aber auch die Hilfesuchenden entwerten. Ein klassisches Beispiel ist die Diskussion, ob einem Hilfebedürftigen Geld anvertraut werden soll, das er vielleicht für Genussmittel nutzt, statt für die Grundbedürfnisse, die Seitens der Hilfeleistenden identifiziert werden. Besser nichts tun, als jemandem die Freiheit abzusprechen? Ambivalenzen und Paradoxien werden deutlich.

Seit 20 Jahren bin ich der Arbeit der Tafel verbunden, als Mitglied im Gründungsvorstand in Fulda<sup>12</sup> für einige Jahre und derzeit als Vorsitzender. Etliche Entscheidungen sind im Alltagsgeschäft und in der grundsätzlichen Ausrichtung zu treffen. Paradoxie zeigt sich in einer Vielzahl von Polaritäten.

## Wer organisiert die Hilfe?

Das Vorbild der Berliner Tafelarbeit motivierte unsere Serviceclubs (Rotary und Lions und deren Jugendorganisationen) in Fulda 2002, diese Arbeit aufzubauen. Obwohl der ganze Gründungsvorstand von kirchlichem Hintergrund geprägt ist, war für uns klar, dass die Tafel nicht in Trägerschaft von Caritas und Diakonie stehen sollte. Nicht ein Misstrauen gegenüber den kirchlichen Hilfswerken hinderete uns, sondern der feste Entschluss, möglichst viele Menschen mit ins Boot zu nehmen. Da die Idee in den Serviceclubs entwickelt wurde, war unser Interesse, möglichst weite Kreise zu ziehen und vielfältige Motivationen zu wecken. »Alle Menschen guten Willens« waren Ziel und Ausgangspunkt unserer Initiative. Keiner soll-

te aufgrund von Weltanschauung und Religion Vorbehalte vortragen können. Und mit den Rotariern waren viele Verantwortungsträger auch aus der Wirtschaft an Bord, deren tatkräftige und fachliche Hilfe immer wieder gebraucht wurde.

Motiv war sicher zuerst die Sorge für die bedürftigen Menschen, also für jene, die im Rahmen der sozialen Sicherung in unserem Land nur am unteren Level der Versorgung lebten. Zwei Vorbehalte konnten und mussten schnell überwunden werden: Die Vorstellung einiger, in unserer gutsituierten Umgebung gebe es kaum Bedürftige, – und die Vermutung, die Händler hier würden gut kalkulierten und kaum etwas vernichten.

Es lohnte sich Hilfehandeln grenzüberschreitend, also auch die Grenzen unserer kirchlichen Vorstellungen überschreitend aufzustellen, erst recht jetzt, wenn die Kirchen nicht mehr die Hälfte der Gesellschaft abbilden. Die Tafel als eingetragener, gemeinnütziger Verein wurde ein Projekt mit großer bürgerschaftlicher Akzeptanz.

## **Lebensmittel als Überschussware**

So erlebte das Fuldaer Projekt, was auch anderswo gilt: In Deutschland landen jährlich gut 12.000.000 Tonnen Lebensmittel auf dem Müll.<sup>13</sup> Etwa 30 Prozent der Frischeware kommt nicht zum Verbrauch. Zuhause, in Privathaushalten, wird etwa die Hälfte der Waren entsorgt (ca. 75 Kilo pro Person und Jahr), jedoch schon die Primärproduktion der Waren hat daran einen Anteil von 12 Prozent Ausschuss (1,4 Mio. Tonnen). Bei der Verarbeitung fallen 18 Prozent (2,2 Mio. Tonnen) an, im Handel entstehen 4 Prozent (0,5 Mio. Tonnen) der Lebensmittelab-

fälle und bei der Außer-Haus-Verpflegung fallen 14 Prozent (1,7 Mio. Tonnen) der Abfälle an. Für die Tafeln ist dieser letzte Anteil wegen der Hygienevorschriften nicht verwertbar.

Konkret heißt das für die Arbeit der Tafel: Vor allem von Großspendern kommen Paletten von Lebensmitteln an aus Überproduktion oder mit Fehlaufdrucken auf der Verpackung oder – weil das ökonomisch sinnvoll scheint – wenn auf Paletten ein Stück beschädigt ist und darum die ganze Palette nicht mehr in den Handel kommt. Hervorragendes Logistikmanagement der Tafel Deutschland und der Landestafeln sorgen für die Bereitstellung in den Tafeln. Gut für die Kunden – bedenklich für den Produktions- und Handelsprozess.

Und im Handel vor Ort: Wir in Fulda fahren wöchentlich 60 Filialen und Einzelhandelsgeschäfte an und sammeln zwischen 10–12 Tonnen für unsere 600 Haushalte. Viel Obst und Gemüse wird abgegeben und hier muss tatsächlich gut sortiert werden, was gut und frisch ist und was tatsächlich schon vernichtet werden sollte. Am meisten erschrocken sind wir jedoch über die wöchentlichen Mengen an Backwaren. Einerseits wird dies in der Preiskalkulation der Bäckereien und Großbäckereien natürlich in die Kalkulation einbezogen: Aber warum muss das so viel sein? Hier ist das Verbraucherverhalten anzufragen. Immer mehr Menschen haben sich daran gewöhnt, rund um die Uhr das volle Sortiment des Anbieters einkaufen zu können. Vor einigen Jahren gab es in der Region noch eine Bäckereikette, die erworben hat, das Produkt, das nach 17 Uhr nicht mehr verfügbar war, am nächsten Tag rabattiert abzugeben. Hier geht es um Verhaltensveränderungen in der Einkaufspraxis. Dies zu fordern, klingt recht einfach, wenn man nicht bedenkt, wie viele Menschen aufgrund der Arbeitsbelastung nicht

so flexibel sein können, wie enge Verkaufszeiten erwarten lassen.

Die Hygienevorschriften müssen auch in unserer Arbeit eingehalten werden. Eines der großen Probleme auch in der öffentlichen Kommunikation ist, dass der Unterschied zwischen dem Mindesthaltbarkeitsdatum (MHD) und dem Verbrauchsdatum längst nicht jedem klar ist. Das Verbrauchsdatum ist tatsächlich jene Grenze, nach der Waren nicht mehr für den Genuss freigegeben werden, weil sie vielleicht schon gesundheitsgefährdende Veränderungen haben (z. B. Frischeprodukte von Fisch und Fleisch). Ganz anders ist es beim MHD. Etliche Trockenwaren (Nudel, Reis und Mehl) sind nach Augenscheinnahe noch viel länger nutzbar. Bei Milch und Joghurt hilft die Geschmacksprobe. Das MHD ist ein Garantiedatum, nicht aber ein absolutes Haltbarkeitsdatum. Für die Tafeln gilt: Es wird dokumentiert, wenn das Datum überschritten ist; aber der gesunde Menschenverstand der Helferinnen und Helfer gilt als sicheres Kriterium für die Ausgabe. Und entsprechende Kundenaufklärung gehört zu unserem Job.

Doch auch in der Tafel kommt nicht mehr alles in den Nutzungskreislauf. Vor allem im Obst- und Gemüsektor kommt etliches in unsere Läden, was – da faul und angeschimmelt – entsorgt werden muss. War es noch vor gut 20 Jahren möglich, dass diese Reste von Bauern übernommen werden durften, muss nach schärferer Gesetzgebung jetzt alles in die Biotonne und hoffentlich die entsprechenden Biogasanlagen – auf Kosten der Tafel.

*Es ist paradox:* Wir kritisieren die Überproduktion und die Vermarktungsstrategien des Handels, zugleich sind wir froh über alles, was wir weitergeben können.

Etliche große Unternehmen unterstützen die Arbeit der Tafel großzügig, sowohl überre-

gional als auch regional. Spendenaktionen und Benefizprojekte kommen zur konkreten Alltagsförderung dazu. Die Tafeln bieten ja auch einen Benefit, denn die Entsorgung von nicht verwerteten Lebensmitteln schlägt auch dort ökonomisch zu Buche. Selbst unsere Fuldaer Tafel hat monatlich mehrere hundert Euro Kosten für die Entsorgung wirklich verfaulter Waren. Aber eine andere ethische Frage stellt sich: Ist es verantwortlich, von Firmen Unterstützung anzunehmen, die teilweise durch die Zahlung des gesetzlichen Mindestlohnes Menschen in Arbeit bringen, die danach selbst bedürftige Kunden der Tafel sind. Noch sind wir – mit schlechtem Gewissen – bereit, zugunsten unserer Kunden fast immer die Angebote anzunehmen ... Auch das *hat paradoxe Züge*.

## Und unserer Kunden ...

Zwischen 4–5 Prozent der Bevölkerung nehmen – mit regionalen Unterschieden – die Möglichkeiten an, bei der Tafel Lebensmittel für einen symbolischen Preis zu erwerben. Bei uns derzeit ca. 600 Haushalte, hinter denen stehen ca. 1550 Menschen, davon 40 Prozent unter 18 Jahren. Sie beziehen die unterschiedlichsten Formen staatlicher Hilfen oder weisen nach, dass sie als Alleinlebende nicht mehr als 1050 € monatlich für Wohnung und Leben zur Verfügung haben. Wir bezeichnen sie von Anfang an als Kund\*innen. Der einzelne Erwachsene zahlt 3 € pro Abholung, Haushalte mit zwei Erwachsenen 5 €, Kinder sind frei.

Doch sind sie wirklich Kunden? Spätestens seit Corona können wir ihnen nicht mehr die Freiheit des Einkaufs aus unserem Angebot gönnen, vielmehr sind sie darauf angewiesen, unsere vorgepackten Tüten mitzunehmen – immerhin mit Rücksicht auf Bedarfe im Hinblick auf vege-

tarische Lebensweise oder religiöse Vorschriften. Wie sehr sie darauf angewiesen sind, dieses »Zubrot« anzunehmen, zeigt sich in der Praxis etlicher, bei Wind und Wetter mehr als eine Stunde auf die Ausgabe zu warten. Zum Glück ist es uns gelungen, jetzt durch den Einsatz der AWO auch dezentrale Stellen einzurichten für ältere gehbehinderte Menschen, die die Tüten nicht allein tragen können. Wir beobachten Solidarität unter den Kundinnen und Kunden auch für den Transport der Waren (pro Abholung je nach Haushaltsgröße 2–3 Tüten mit Lebensmittel im Gegenwert von ca. 60 €). Immer wieder sind Menschen dabei, die auch bereit sind, als Ehrenamtliche zu helfen. Einerseits wollen wir das zulassen – im Ansatz der Hilfe zur Selbsthilfe –, andererseits gab es immer wieder Vorfälle, dass sie sich im vielfältigen Angebot der Waren gegen die Regeln selbst bedienen. Was tun?

Wie *paradox war es*, dass zu Beginn der Tafelarbeit tatsächlich einzelne Sozialbehörden den Grundbedarf der ALG-II-Bezieher absenken wollten, da ja die Tafeln ihnen »billigeres Leben« ermöglichen würden. Ist es gut, die Unterversorgung der Menschen durch die sozialen Netze durch die Arbeit der Tafeln abzufangen? Tafelarbeit wäre dann *paradoxiert* ein Projekt zur Senkung der Sozialabgaben. Vor allem überregional auf Landes- und Bundesebene wird inzwischen – auch in Verbund mit anderen Einrichtungen der Wohlfahrtspflege – engagiert Lobbyarbeit für die Armen gemacht. Solidarität kann sich nicht einfach in unserer Mildtätigkeit zeigen, vielmehr wäre ein Ziel, dass es nicht mehr nötig ist, dass Menschen, um sich gesünder und vielfältiger ernähren zu können, zur Tafel kommen. Paradox ist es, dass Tafeln dafür arbeiten, dass keiner mehr sich hier bedienen lassen muss.

## Ehrenamt und Arbeitsverhältnisse

Was uns schon zu Beginn der Tafelarbeit erfreut und überrascht hat, ist, dass viele Menschen – derzeit knapp 100 in Fulda – ehrenamtlich ihre Zeit und ihre Fähigkeit investieren. Etliche machen das jahrzehntelang, andere über bestimmte Lebens- und Arbeitsphasen. Zu strengen Coronazeiten waren etliche Ältere als Hochrisikogruppe zurückgetreten und andere in Kurzarbeit als Helferinnen und Helfer neu dabei. Auch Schülerinnen und Schüler und Studierende sind als Praktikant\*innen oder Ferienaushilfen an Bord. Erfreulich ist, dass sich in der Gruppe der Ehrenamtlichen ein sehr partnerschaftliches Verhältnis zeigt, das alle sozialen Unterschiede zwischen ihnen überdeckt. Kein Problem, wenn der pensionierte Professor mit dem Ein-Euro-Jobber gemeinsam die Transporter fährt.

Bei allem Engagement der Ehrenamtlichen braucht es jedoch für ein solches Unternehmen ein hauptberufliches Rückgrat. Die Zusammenarbeit mit dem Jobcenter der Stadt und mit anderen Sozialverbänden ist dabei wichtig. Schon mehrfach wurden die Ein-Euro-Jobber erwähnt. Aber auch andere Wiedereingliederungsprojekte nach Krankheit und Arbeitslosigkeit kommen der Tafel in ihren Projekten zugute. Voll bezahlte Arbeitskräfte ohne öffentliche Förderung können wir kaum einstellen. Schon für den regelmäßigen Ablauf müssen wir pro Jahr 200.000 € an Spenden einwerben. Dass es jedoch gelungen ist, durch die öffentlich geförderten Arbeitsprozesse Menschen ganz in den freien Arbeitsmarkt zu entlassen, ist die große Ausnahme. *Paradox ist es*, dass wir mit Arbeitskräften, die im freien Arbeitsmarkt kaum einen Platz finden, dennoch die Arbeit der Tafeln aufrechterhalten.

## Portfolio der Hilfe

Wer mit Menschen aus 600 Haushalten zu tun bekommt, der kennt recht bald in wachsendem Vertrauen und in reifender Beziehung, dass deren Sorgen weit über die Lebensmittelversorgung hinausgeht. So gibt es immer wieder Ideen, über die Lebensmittelausgabe hinaus andere Projekte zu fördern: Kochkurse, Kinderbetreuung, Sozialberatung, Arbeitsvermittlung. Das ganze Spektrum sozialarbeiterischer Arbeit schlägt auf. Zu Coronazeiten hofften wir sogar, in einem eigenen Angebot die Impfbereitschaft zu fördern – das wurde hier jedoch nicht angenommen. Wie die meisten Tafeln konzentrieren wir uns tatsächlich auf unser Portfolio, die Weitergabe von Lebensmitteln. Nur selten übernehmen wir auch Non-Food-Waren als Zusatz, z. B. vor den Festtagen. Die meisten Tafeln, die als eigenständige Vereine aufgestellt sind, begrenzen so ihre Leistungen. Die Tafeln, die von Organisationen der freien Wohlfahrtspflege betrieben werden, haben hier oft ein weiteres Netzwerk. Noch nicht gelungen ist es, eine einfach abrufbare Übersicht den bedürftigen Menschen anzubieten, aus der sie sehen, wo ihnen welche Hilfe zuteil wird. Hilfe ist in unserer vernetzten Gesellschaft immer noch *paradoxe Weise* dezentral.

## Paradoxie der Diakonie

Während die bisherigen Skizzen aus eher handlungsorientierter praktischer Sicht die Paradoxien aufzeichneten, will ich abschließend die Frage ansprechen, ob wir nicht im Gesamten unseres Handelns in Paradoxien eingebunden sind, die wir mit de Lubac annehmen sollten.

Ich will dazu die beiden Dimensionen Diakonia und Martyria ansprechen.

Diakonisches Handeln gelingt nur, wenn es »den unter die Räuber gefallenen gibt« (Lk 10,30). Sie ist nur möglich, wenn Menschen der Hilfe bedürfen. Liebeshandeln, politisch wie individuell, gelingt nur vor dem realen irdischen Defizit, dem Fehlen der Vollendung. In der sozialarbeiterischen und seelsorglichen Praxis werden dabei kritische Verhaltensmuster aufgezeigt. Hilfeleistung und Betreuung lassen ein Gefälle zwischen Helfenden und Hilfsbedürftigen erkennen. So sehr die Aufmerksamkeit auf eine notwendige Begegnung auf Augenhöhe gerichtet wird, so sehr ist tatsächlich die Möglichkeit, dass der Helfende auf andere Ressourcen zurückgreifen kann, und durch das Einbringen eines Handlungsüberschusses hilfreiche Bedingungen entstehen, um Leidenden aufzuhelfen. Hilfeleistung lebt von diesem Gefälle und unterliegt daher zugleich der Gefahr des Machtmissbrauchs, der zu vermeiden ist.

Die professionelle Analyse konkreter Not-situationen motiviert die diakonischen Einrichtungen auch zu politischem Handeln und damit zur anwaltschaftlichen Tätigkeit. Auch hier bleibt die Spannung zwischen dieser professionellen Handlungsform und der Notwendigkeit, dass anwaltliches Handeln ein konkretes Mandat bedarf, unaufgelöst. Manche Betroffene sind so in ihrer Verzweiflung gelähmt, dass sie solche Mandate nicht mehr aussprechen können. Ist dann die Stellvertretung schon wieder eine Anmaßung des Bessergestellten?

Eine besondere Gefährdung kirchlicher Praxis der Gegenwart ist nicht mehr so sehr der Versuch, durch Hilfehandeln Menschen zum Glauben zu bekehren (Proselytenmacherei), als vielmehr die diakonische Praxis, das ramponierte Bild der Kirche in der Öffentlichkeit zu überspielen. Doch was würde es bezeichnen, dass die Hilfesuchenden plötzlich nur noch Objekte zur Selbstoptimierung der Kirche würden.



Eine Chance, diese Versuchung zu überwinden, wäre, wenn Christinnen und Christen sich von allem Anfang an im Handeln in Not zusammentun mit allen Menschen guten Willens, wenn also die Hilfeleistung nicht mehr als Handeln der Kirche, sondern als Handeln in Bedrängnis wahrgenommen wird. Jeder Selbstbezug der Kirche würde damit untergraben.

Es entsteht also die Herausforderung zur selbstlosen Hilfe, die nicht als Öffentlichkeitsmarker »Seht, wie sie einander lieben« (Tertulian) missbraucht wird.

Gleichzeitig finden sich schon biblische Spuren für die Paradoxien oder Antinomien des Handelns, so in der Praxis des ungerechten Verwalters, der sich mit dem ungerechten Mammon Freunde macht (Lk 16,1–9).

Offenbar steckt diakonisches Handeln mitten in anzunehmenden und zu reflektierenden Paradoxien.

## **Paradoxie missionarischen Handelns**

Dies gilt jedoch offenbar auch für die andere Dimension der Kirche für Martyria und Mission. In den vergangenen Jahrzehnten und von den verschiedenen Päpsten wurde diese Praxis unterschiedlich akzentuiert und herausgearbeitet.

Papst Paul VI. betont in seinem nachsynodalen Apostolischen Schreiben *Evangelii Nuntiandi* (1975), wie wichtig es sei, immer mit der Selbstevangelisation zu beginnen, um ja nicht in die Gefährdung der Mission von oben herab zu verfallen. Das Zeugnis ohne Worte steht am Anfang, damit Menschen gefragt werden nach der Hoffnung, die sie trägt (1 Petr 3,15–18). Dabei geht es um eine solidarische Treue zu den Menschen, wie beispielsweise in der Biographie des Charles de Foucauld zu sehen, nicht um bigotte

nach außen gewendete »Frömmigkeit«. Wer sich auf ein solches Leben einlässt, weiß um die dazu notwendige Geduld. Johannes Paul II. geht eher von einer kritischen Bewertung der kirchlichen Praxis aus und fordert von einem Status der Glaubenssicherheit, dass die Kirche das Projekt der Reevangelisierung starte. Die Christen haben den Glauben verloren und sollten dazu zurückkommen. Die Tendenz, dies anderen als Vorwurf zu machen, sorgte zugleich für Abwehr gegen solche Aufforderungen.

Papst Franziskus wieder betont intensiv die Nähe zu den Menschen und die Haltung der Solidarität, in der sich die Wirklichkeit der Gottesnähe spiegle und im Verborgenen neues Wachstum ermögliche.

Der Missionsbefehl Mk 16,15 unterliegt in dieser Hinsicht der Paradoxie, dass das offensive Zeugnis zur Verborgtheit der Gottesbegegnung in Spannung bleibt. Gerade in einer Zeit, in der das Christentum nicht mehr der Mehrheitsgesellschaft eignet, bedarf es eine neue Sensibilität und Annahme der Paradoxien. Die grundlegenden Reflexionen von de Lubac können helfen, zu einfache Praxis im Hilfehandeln und in der missionarischen Existenz zu entlarven.

## **In Paradoxien leben**

Wer meint, er könne widerspruchsfrei handeln, verkennt sowohl die Wirklichkeit, die uns bestimmt, wie auch die Spannung zwischen irdischer und himmlischer Existenz. Nur selten finden sich Handlungszusammenhänge die »rein« sind, wo alle, wirklich alle Folgen und Zusammenhänge geklärt sind. Wer handelt, wird erfolgreich sein und wird zugleich Fehler fortzuschreiben. Der Spruch »Wer viel arbeitet, macht viele Fehler, wer wenig arbeitet, macht wenig Fehler, wer nicht arbeitet, macht keine Fehler«

erweist sich eben auch als Paradox. Wo nichts geschieht, beginnt der Tod zu regieren. Wenn wir die Paradoxa unseres Lebens annehmen, dann fordert dies zum einen zur regelmäßigen

Reflexion der Praxis und damit zu ihrer Veränderung auf, zum anderen hilft dem Glaubenden die Einsicht, dass Gott einsteht für das, was in unserer Praxis unvollkommen bleibt.

<sup>1</sup> Verweis auf: Jean-François Thomas, *La vérité du paradoxe*. in: Com (F) (1992), 92–109, 95.

<sup>2</sup> Dominik Arenz, *Paradoxalität als Sakramentalität. Kirche nach der fundamentalen Theologie Henri de Lubacs*, Innsbruck 2016, 106.

<sup>3</sup> Arenz, 48.

<sup>4</sup> Arenz, 49.

<sup>5</sup> Vgl. Arenz, 67.

<sup>6</sup> Arenz, 81f.

<sup>7</sup> Vgl. Arenz, 91.

<sup>8</sup> Vgl. Arenz, 100.

<sup>9</sup> Vgl. Arenz, 102.

<sup>10</sup> Arenz, 104.

<sup>11</sup> Arenz, 128.

<sup>12</sup> Siehe Fuldaer Tafel – Verteilen statt Wegwerfen!, [tafel-fulda.de](http://tafel-fulda.de) (29.12.2021).

<sup>13</sup> Zur Statistik siehe: BMEL – Lebensmittelverschwendung – Lebensmittelabfälle in Deutschland: Aktuelle Studie über Höhe der Lebensmittelabfälle nach Sektoren (28.12.2021).

